

Stefan Drewes, Klaus Seifried (Hrsg.)

# Krisen im Schulalltag

Prävention, Management und Nachsorge

**Kohlhammer**

**Kohlhammer**



Stefan Drewes  
Klaus Seifried (Hrsg.)

# **Krisen im Schulalltag**

**Prävention, Management  
und Nachsorge**

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Es konnten nicht alle Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich gezahlt.

1. Auflage 2012

Alle Rechte vorbehalten

© 2012 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Umschlag: Gestaltungskonzept Peter Horlacher

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-023196-2

# Inhalt

<b>Vorbemerkungen</b> .....	7
Einleitung – Krisen im Schulalltag .....	9
<i>Stefan Drewes und Klaus Seifried</i>	
Erfurt, Emsdetten, Winnenden – Erfahrungen nach zehn Jahren schulischer Großschadensereignisse in Deutschland .....	16
<i>Stefan Drewes und Klaus Seifried</i>	
Kennzeichen besonderer Krisenereignisse .....	27
<i>Ria Uhle</i>	
Von Blau bis Rot – Notfallpläne für Schulen .....	38
<i>Arno Winther und Kati Kommnick</i>	
Die Androhung einer Gewalttat – Die Dynamik einer schulischen Krise .....	54
<i>Hansjürgen Kunigkeit, Johannes Loh, Dorle Mesch und Lambert Schauen</i>	
Aufgaben und Vorgehensweisen eines Schulpsychologischen Krisenteams am Beispiel Winnenden .....	64
<i>Burkhard Bläsi und Anne Niedermeier</i>	
Die Aufgaben der Schulleitung bei der Bewältigung von Krisen .....	74
<i>Carmen Druyen und Heiner Wichterich</i>	
Die Schulaufsicht als wichtiger Akteur beim Krisenmanagement .....	85
<i>Detlev Thietz</i>	
Krisenmanagement als Herausforderung für die Schulverwaltung ...	91
<i>Dirk Günnewig</i>	
Schulinterne Krisenteams – Aufgaben und schulpsychologische Fortbildungskonzepte .....	100
<i>Claudia Schedlich und Birte Hagenhoff</i>	
Krisen aus Sicht der Jugendhilfe – Aufgaben und Angebote der Jugendhilfe bei der Prävention und Nachsorge .....	111
<i>Rainer Zeddies</i>	

Psychische Erste Hilfe in der Schule . . . . .	119
<i>Frank Lasogga</i>	
Notfallseelsorge für Schulen in Krisenfällen . . . . .	133
<i>Norbert Seeger</i>	
Psychosoziale Notfallversorgung bei komplexen Gefahren- und Schadenslagen in Schulen . . . . .	138
<i>Jutta Helmerichs, Harald Karutz und Claudia Schedlich</i>	
Umgang mit den Medien im Krisenfall . . . . .	157
<i>Robert Kahr und Frank J. Robertz</i>	
Mittel- und langfristige Nachsorge nach einem größeren Krisen- oder Schadensereignis . . . . .	165
<i>Thomas Weber und Monika Dreiner</i>	
Bedrohungsmanagement – Die Risikoeinschätzung von Amokdrohungen und die Prävention von schwerer zielgerichteter Gewalt an Schulen . . . . .	176
<i>Jens Hoffmann</i>	
Prävention von Amok und schwerer Gewalt an Schulen . . . . .	188
<i>Frank J. Robertz</i>	
NETWASS – Ein Präventionsprogramm für Schulen . . . . .	198
<i>Friederike Sommer, Nora Fiedler, Vincenz Leuschner und Herbert Scheithauer</i>	
Das Medienhelden-Programm zur Prävention von Cybermobbing . . .	210
<i>Anja Schultze-Krumbholz und Herbert Scheithauer</i>	
Mobbing im Netz – ein Krisenfall für die Schule Was können Schüler, Eltern und Lehrer tun? . . . . .	220
<i>Michael Retzlaff</i>	
<b>Literatur</b> . . . . .	237
<b>Die Autorinnen und Autoren</b> . . . . .	254
<b>Stichwortverzeichnis</b> . . . . .	257

# Vorbemerkungen

Jubiläen sind manchmal Anlass zum Feiern, manchmal aber auch Anlass zur Analyse und Reflexion.

Nach zehn Jahren Erfahrungen in schulpyschologischer Gewaltprävention und Krisenintervention geben wir mit diesem Buch einen Überblick über den aktuellen Stand der Diskussion. Dieses Buch soll Schulen helfen, Krisen im Alltag zu bewältigen. Der Rückblick auf Erfurt, Emsdetten oder Winnenden zeigt, wie wichtig es ist, die eingeleiteten Maßnahmen und Interventionen zu reflektieren und aus Fehlern zu lernen. Inzwischen wurden in den meisten Bundesländern professionelle Krisenteams unter Federführung oder Beteiligung von Schulpsychologinnen und Schulpsychologen aufgebaut. Die Praxis zeigt, dass hier professionelle Arbeit geleistet wird.

Dieses Buch soll eine Brücke bauen zwischen Wissenschaftlern und Schulpsychologen in der Praxis, zwischen Experten der Krisenintervention und Entscheidungsträgern in Schulleitungen und Schulverwaltungen. Auch außerschulische Kooperationspartner bei der Polizei, der Jugendhilfe und der Notfallseelsorge kommen zu Wort.

Das Wort Krise hat Eingang gefunden in die Umgangssprache. Wir sprechen von kleinen und großen Krisen, die den Schulalltag zunehmend prägen und belasten. Krisen gehören zum Schulalltag. Die Bewältigung von Krisen ist eine grundsätzliche pädagogische Aufgabe geworden und Schulen müssen sich darauf vorbereiten. Viele Schulen haben sich in den letzten Jahren verändert. Sie entwickeln pädagogische Konzepte zur Konfliktlösung und Krisenbewältigung. Dieses Buch soll die Entscheidungsträger dabei unterstützen.

Wir danken unseren Autorinnen und Autoren für ihr Engagement, Frau Dorit Patitz für die kompetente und fleißige Unterstützung bei der Endredaktion, Herrn Dr. Ruprecht Poensgen für die geduldige Begleitung des Projektes als Verlagsleiter und unserer Lektorin, Frau Stefanie Reutter. Vor allem danken wir aber den vielen Schulpsychologinnen und Schulpsychologen sowie den schulischen Krisenteams in Deutschland, die durch ihre Beratung Schulen geholfen haben, viele kleine und große Krisen zu bewältigen.

*Stefan Drewes  
Klaus Seifried*



# Einleitung – Krisen im Schulalltag

*Stefan Drewes und Klaus Seifried*

Das Wort Krise wird gegenwärtig inflationär gebraucht. In den Nachrichten werden wir jeden Tag mit Finanzkrisen, Wirtschaftskrisen, Umweltkrisen, politischen Krisen, Persönlichkeits- oder Leistungskrisen konfrontiert. Täglich sehen und hören wir in den Medien von Naturkatastrophen und Kriegen und hoffen – selbstverständlich –, davon verschont zu bleiben.

Krisen gehören zum Leben von Menschen und zum Alltag in der Schule, so wie beispielsweise Unfälle, lebensbedrohliche Krankheiten und Todesfälle jederzeit geschehen können. Die Konfrontation mit einem Krisenereignis zieht heute jedoch immer weitere Kreise und erreicht immer mehr auch *nur mittelbar* betroffene Personen, da durch die schnelle Informationsverbreitung in der heutigen medialen Welt ein Ereignis regelmäßig eine besondere Dramatisierung erfährt.

Krisen können jederzeit auftreten, somit auch in der Schule. Dabei sind es nicht nur die plötzlich auftretenden krisenhaften Ereignisse *durch äußere Umstände*, sondern auch die Entwicklungen und die Veränderungen im Lebenslauf, die *persönliche Krisen* auslösen können. Der Schulalltag ist somit häufig von kleinen und – sehr selten – auch von großen Krisen betroffen (vgl. Ria Uhle in diesem Band).

Wir haben uns dazu entschlossen, an dem Begriff „Krise“ festzuhalten. Dieser Begriff wird im Kontext Schule akzeptiert. Es besteht mittlerweile eine allgemeine Sensibilität für krisenhafte Ereignisse, für mögliche psychische Auswirkungen und für die Notwendigkeit eines Krisenmanagements. Es ist unvermeidlich, dass sich Schulen und Schulverwaltungen auf die Bewältigung von Krisen vorbereiten. Krisen im Schulalltag sind alltäglich, und die Bewältigung sollte auch als eine alltägliche *pädagogische Aufgabe* der Schule sowie als eine *Managementaufgabe* der Schulleitung und Schulverwaltung verstanden werden. Die Entwicklung von Notfallordnern für Schulen sowie der Aufbau von Krisenmanagementstrukturen in den Schulverwaltungen sind Beispiele dafür.

## Was ist eine Krise?

In diesem Buch wird eine Krise auf unterschiedlichen Ebenen definiert. Einfach ausgedrückt, bedeutet „Krise“ (griechisch *κρίσις krisis*,) eine „schwierige Lage“, d. h., eine Person oder eine Institution ist in akuten Schwierigkeiten (Zeitlexikon, 2005).

Im psychologischen Sinne sind Krisen der Verlust des inneren Gleichgewichts und der Handlungssicherheit, die durch Notfälle (Unfall, Gewalt, Katastrophen), besondere Lebensphasen (Pubertät, Alter), durch Sucht oder durch bestimmte individuelle Ereignisse (Stress, Prüfungen, Konflikte, Trennung) ausgelöst werden können. Krisen können somit durch *äußere* unvorhersehbare Ereignisse, aber auch durch *innerpsychische* Konflikte einzelner Personen oder durch *soziale* Prozesse ausgelöst werden. Im zweiten Fall stellt sich oft die Frage, wie es zu einer solchen Eskalation kommen konnte und ob die Krisensituation nicht durch gezielte Prävention vermeidbar gewesen wäre.

Pädagoginnen und Pädagogen in der Schule sehen die krisenhafte Entwicklung eines Schülers oder einer Schülerin manchmal unter einem anderen Blickwinkel als ein Arzt in der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik oder die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Jugendamtes, die Jugendhilfemaßnahmen einleiten und z. B. klären müssen, ob eine Kindeswohlgefährdung vorliegt. Die unterschiedlichen professionellen Sichtweisen der Experten führen manchmal zu Missverständnissen, wenn es um ein gemeinsames Fallmanagement geht, wie Rainer Zeddis in diesem Buch erläutert.

### **Krisen können durch unbewältigte Konflikte entstehen**

Werden Konflikte nicht erkannt oder ignoriert, können daraus latente und manifeste Krisen entstehen. Menschen und Institutionen geraten in manifeste Krisenzustände, wenn zu viele oder zu massive Konflikte nicht bearbeitet und gelöst werden können. In den Analysen von School Shootings (Robertz & Wickenhäuser, 2010) wird deutlich, dass Täter von schweren Gewaltvorfällen immer auch aufgrund unbewältigter Konflikte in Lebenskrisen geraten sind. Meist war dies eine Summe von Kränkungen und Misserfolgen in der Schule, der Peergroup oder der Familie, in Kombination mit sozialer Isolation und depressiven Persönlichkeitsmerkmalen. Die Schule hat hier einen hohen Symbolwert (siehe Frank J. Robertz, Jens Hoffmann, Friederike Sommer et al. in diesem Band). Es ist daher von großer Bedeutung, die zugrundeliegenden Konflikte zu erkennen und den pädagogischen Alltag in Schulen auf die Bewältigung von kleinen und großen Konflikten vorzubereiten.

### **Was ist ein Konflikt?**

Ein Konflikt (lateinisch *confligere, conflictum*) bezeichnet das Aufeinandertreffen einander entgegengesetzter Interessen, Bedürfnisse, Verhaltensweisen, Intentionen und Motivationen (Zeitlexikon, 2005).

Ein Konflikt besteht, wenn einzelne Schüler oder Lehrer unterschiedliche Interessen und Ziele haben und versuchen, diese durchzusetzen. Dies kann auch Gruppen von Schülern innerhalb der Schule oder Fraktionen im Kollegium betreffen. Ein Konflikt entsteht dann, wenn die Konfliktpartner versuchen, durch Druck und Drohungen den anderen zu überzeugen oder zum Handeln zu zwingen (Höher, 2004).

## Konfliktformen und Eskalationsstufen

In der Schule sind unterschiedliche Konfliktformen anzutreffen. Zunächst stehen *Beziehungskonflikte* zwischen verschiedenen Personengruppen im Vordergrund: Schüler-Schüler-Konflikte, Schüler-Lehrer-Konflikte, Lehrer-Lehrer-Konflikte, Lehrer-Eltern-Konflikte und natürlich auch Konflikte mit der Schulleitung. Die verschiedenen Entwicklungsphasen eines Kindes oder Jugendlichen, wie z. B. die Pubertät, sind zudem durch eine Vielzahl von *Identitätskonflikten* geprägt, die die Beziehungen zu Autoritäten wie Lehrern und Eltern belasten.

Aber auch *Interessenkonflikte* über Noten und scheinbar ungerechte Bewertungen, über den Einfluss in der Klasse oder in der Peergroup, durch Konkurrenzstreit um Mädchen oder Jungen können zu massiven Auseinandersetzungen führen. Häufig werden schulfremde Freunde und Bekannte bei Konflikten mit Mitschülern um „Hilfe“ gebeten und verursachen dramatische Eskalationen. Auch familiäre Konflikte werden in die Schule getragen. Erfahrungen von Misserfolg und Enttäuschung, Gefühle wie Wut, Ängste oder Aggressionen beeinflussen und belasten oft den schulischen Alltag.

In den letzten Jahren entwickelten sich zunehmend auch *ideologische und Glaubenskonflikte* zwischen ethnischen Gruppen, die sich voneinander abgrenzen oder um Einflussphären kämpfen (Maringer & Steinweg, 1997).

Viele Schulen sind bemüht, Konflikte zu bearbeiten und Eskalationen zu vermeiden. Nach Glasl (2011) unterscheidet man *neun Eskalationsstufen* von Konflikten:

### Phase I

1. Verhärtung
2. Debatte, Polemik, Streit
3. Taten statt Worte (Kontaktabbruch)

In Phase I können schulinterne Moderatoren, z. B. Schüler als Streitschlichter, aber auch Lehrerinnen und Schulsozialpädagogen helfen, nach Konfliktlösungen zu suchen. Es besteht noch die Möglichkeit, dass beide Konfliktpartner Erfolge in der Mediation erzielen.

### Phase II (Schwelle I)

4. Suche nach Koalitionen (soziale Ausweitung)
5. Gesichtsverlust, Demaskierung
6. Bedrohung und Erpressung

In Phase II ist eine Intervention durch Autoritäten, also durch Sozialpädagogen, Lehrer und Schulleitung, notwendig, um dem Konflikt Grenzen zu setzen. Eine externe Mediation, z. B. durch einen Schulpsychologen ist möglich. In Stufe 6 sollte bei schweren Fällen die Polizei einbezogen und eine Strafanzeige gestellt werden.

### Phase III (Schwelle II)

7. Begrenzte Schläge (offene Angriffe und soziale Ausfälle)
8. Gezielte Angriffe und Zerstörung des Gegners
9. Gezielte Vernichtung und Selbstvernichtung (Totschlag, Mord, Krieg)

In Phase III sind nur noch Grenzsetzungen durch schulische Sanktionen, polizeiliche Maßnahmen und Strafanzeigen sinnvoll.

Für die Konfliktschlichtung und das Konfliktmanagement ist es wichtig, die Anatomie von Konflikten zu kennen (Kellner, 1999) und Sach- von Beziehungskonflikten zu unterscheiden. Das Eisbergmodell verdeutlicht, dass die emotionale Basis von Konflikten vordergründig nicht sichtbar ist und auch den Konfliktpartnern meist erst selbst sichtbar und bewusst gemacht werden muss. Die entscheidende Konfliktdynamik entsteht nicht durch den sichtbaren Sachkonflikt, sondern durch teilbewusste oder unbewusste Gefühle, Wünsche, Ängste und Unsicherheiten. Dies ist im Verhalten der Konfliktpartner aber nicht beobachtbar, sondern es liegt im Verborgenen (Besemer, 2009).

Konflikte gehören zum Alltag in der Familie, der Peergroup und der Schule. Sie können eskalieren und zu innerpsychischen oder sozialen Spannungen führen. Konflikte werden nur dann zu einer Belastung des einzelnen Schülers oder Lehrers oder zu einer Belastung des Klassen- und Schulklimas insgesamt, wenn keine Regeln und Strukturen zur Konfliktlösung bestehen. „Denn bei Konflikten ist nicht das Bestehen von Differenzen das eigentliche Problem, sondern die Art und Weise, wie mit ihnen umgegangen wird“ (Glasl, 1998, S. 181).

Im System Schule ist es besonders wichtig, Regeln und Rituale für die Bewältigung von Beziehungs- und Interessenkonflikten, d. h. eine Streit- und Konfliktkultur, zu entwickeln. Dies benötigt Raum und Zeit im Schulalltag, im Stundenplan der Schüler und Lehrer und im Schulprofil. Die beste Prävention ist ein gutes Klassen- und Schulklima und eine möglichst große Verantwortungsübernahme und Konfliktfähigkeit der Schülerinnen und Schüler, aber auch der Lehrkräfte.

### Konflikte lösen Ängste aus

Konflikte finden täglich statt, doch sie werden oft als bedrohlich oder schmerzvoll erlebt, als etwas Unangenehmes, als eine Störung. Konflikte lösen Ängste aus. Daher versuchen Menschen ihnen auszuweichen, sie zu ignorieren oder zu leugnen, solange das geht. Ängste vor Trauer, Depression, Aggression, Misserfolg, Krankheit oder Tod sind der Grund. Konflikte und Krisen in der Schule werden als Störung erlebt und nicht als normale, alltägliche pädagogische Aufgabe angesehen. Eine Konfliktverlagerung ist die Folge, wenn Interessengegensätze nicht verbalisiert und geklärt werden. Aber gerade latente, schwelende Konflikte summieren sich und bauen sich zu manifesten Konflikten auf, die das Lern- und Schulklima stören und die persönliche Krisen oder Krisen in einer Klasse auslösen können. Erst wenn ein massiver Konflikt zu einer Eskalation und krisenhaften Entwicklung führt, werden beispielsweise Schulpsy-

chologen gerufen. Konflikte und Krisen brauchen Zeit und Raum zur Bewältigung. Lehrerinnen und Lehrer, Schulsozialpädagoginnen und -pädagogen, Erzieherinnen und Erzieher brauchen Zeit und pädagogische Kompetenzen, um als Moderatoren oder als Mediatoren die Konflikte in ihrer Klasse zu erkennen und zu bewältigen. Positive soziale Beziehungen in der Schule und ein gutes Sozialklima sind die notwendigen Voraussetzungen, um bestmögliche Lernergebnisse zu erzielen. Denn häufig stören latente Spannungen und Konflikte die Lernmotivation, die Aufmerksamkeit und die Konzentration der Schülerinnen und Schüler im Unterricht. Doch meistens fehlt die Zeit, fehlt der Raum zur Reflexion und zur Bewältigung im Schulalltag. Erst wenn eine Schule das soziale Miteinander – ein positives Klassen- und Schulklima – als Leitziel formuliert, können Krisenteams erfolgreich arbeiten. Das beste Krisenmanagement ist die Vermeidung einer Krise durch Prävention.

## Schule als Ort der Anerkennung

Viele Schülerinnen und Schüler nutzen die Schule, um durch gute Leistungen Erfolg und Anerkennung zu erwerben und um die persönlichen und beruflichen Zukunftschancen zu verbessern.

Auch kann die Schule für viele Kinder und Jugendliche aus sozialen Brennpunkten und zerrütteten Familien Anker und Stütze in einer ansonsten belastenden Umwelt sein.

Der pädagogische Anspruch einer Schule in Zeiten der Inklusion sollte es sein, auch Schülern mit Schulversagen oder mit emotionalen und sozialen Entwicklungsrückständen, Schülern mit Ängsten und sozialen Außenseitern Halt, Erfolge und Anerkennung zu verschaffen (Booth & Ainscow, 2003).

## Konflikte bewältigen und Schüler in Not erkennen

Die Bewältigung von Konflikten ist für Schulen dann besonders schwierig, wenn sie sich im Verborgenen abspielen. Die Entwicklung des Cybermobbings führt bei immer mehr Schülerinnen und Schülern zu erheblichen Verunsicherungen und Belastungen (Seifried, 2011). Herbert Scheithauer und Anja Schultze-Krumbholz beschreiben das Ausmaß von Cybermobbing in diesem Buch.

Viele Schulen haben begonnen, sich mit dieser neuen Form des Mobbings intensiv auseinanderzusetzen. Michael Retzlaff gibt uns konkrete Informationen, was man gegen Cybermobbing tun kann.

42 % der 11- bis 13-jährigen Schülerinnen und Schüler fühlen sich schulisch überfordert. 30 % sind durch familiäre Konflikte und Probleme mit ihren Eltern belastet (Kaufmännische Krankenkasse Halle, 2006). Die KIGGS- und BELLA-Studien zeigen, dass 22 % aller Kinder und Jugendlichen psychische Auffälligkeiten entwickeln (Ravens-Sieberer, Wille & Erhart, 2007)). 2,6 % der Schülerinnen und Schüler (250 000) wiederholen in Deutschland ein Schuljahr. Im Laufe der Schulzeit betrifft dies 23 % aller Kinder und Jugendlichen (Klemm,

2009). Das „Sitzenbleiben“ wird meist als persönliches Scheitern erlebt und löst in vielen Familien massive Konflikte aus. 7,5 % oder 65 000 Schülerinnen und Schüler verlassen jährlich die Schule ohne einen Schulabschluss. Bei Schülern mit Migrationshintergrund sind dies bis zu 30 % (Klemm, 2010). Schule wird für diese Kinder und Jugendlichen oft über Jahre hinweg zum Ort des Misserfolgs. Dies kann zu erheblichen Belastungen und Perspektivlosigkeit führen und Aggressionen sowie krisenhafte Entwicklungen auslösen.

Somit kommt den Konzepten eine besondere Bedeutung zu, die dabei helfen, besonders emotional belastete Jugendliche frühzeitig zu erkennen und ihnen Hilfen anzubieten, bevor es zu einer Gewalttat kommt (vgl. Friederike Sommer et al. und Jens Hoffmann in diesem Band).

## **Aus Erfahrungen lernen**

In den letzten zehn Jahren haben sich Schulen gezwungenermaßen mit Gewaltereignissen, Amokläufen und Amokdrohungen auseinandersetzen müssen. Dies beschreiben wir im folgenden Kapitel. Die Erfahrungen durch die Amoktat in Winnenden haben deutlich gezeigt, welche umfangreichen Unterstützungsmaßnahmen in einer solchen Situation erforderlich sind. Burkhard Bläsi und Anne Niedermeier beschreiben in diesem Band, wie Schulpsychologen Schulen in Krisen unterstützen können.

## **Bei Bedrohungen besonnen handeln**

Eine besondere Herausforderung für Schulen stellen die häufigen Amokdrohungen dar. Schulleitungen und schulinterne Krisenteams müssen hier schnelle Entscheidungen treffen, mit der Polizei eng kooperieren und mit den Auswirkungen einer polizeilichen Intervention umgehen lernen. Jens Hoffmann beschreibt in diesem Band Konzepte und Ansätze für ein gezieltes Bedrohungsmanagement. Eine Amokdrohung kann eine Dynamik auslösen, die das Schulleben stark belastet. Die Schule muss handeln und mit externen Helfern kooperieren. Hansjürgen Kunigkeit, Johannes Loh, Dorle Mesch und Lambert Schauen beschreiben aus der Perspektive eines Schulpsychologen, von zwei Mitgliedern des schulinternen Krisenteams und eines Polizeibeamten, wie diese Kooperation in der Praxis gestaltet werden kann.

## **Professionelles Krisenmanagement**

Die Bildung von schulinternen Krisenteams wird mittlerweile in allen Bundesländern empfohlen und gefordert. Hier bieten die schulpsychologischen Dienste bereits ausgearbeitete Fortbildungskonzepte an, um bei der Bildung von Krisenteams zu unterstützen (vgl. Claudia Schedlich & Birte Hagenhoff in diesem Band).

Ist eine Krise eingetreten, muss zuerst die konkrete Gefahr und Bedrohung eingeschätzt werden. Dies sollte mit Unterstützung der Polizei geschehen. Hier bieten die Texte von Jens Hoffmann sowie Frank J. Robertz einen theoretischen Hintergrund.

Konkrete Orientierung im Krisenfall geben die Notfallordner der Schulen, die von Kati Kommnick und Arno Winther vorgestellt werden. Insbesondere die Schulleitung muss sich den verschiedenen Aufgaben des Krisenmanagements stellen (vgl. Carmen Druyen & Heiner Wichterich in diesem Band). Dabei spielen die Schulaufsicht und die Schulverwaltung eine besondere Rolle. Sowohl Detlef Thietz als auch Dirk Günnewig beschreiben in ihren Texten, wie Schulleitungen im Krisenfall entlastet und unterstützt werden können.

Bei Großschadensereignissen sind das Interesse der Medien und der Druck auf die Krisenmanager besonders groß. Der Umgang mit den Medien, der Schutz der Opfer vor der Öffentlichkeit und die gezielte Information der Medien sind im Krisenfall für Schulen eine besondere Herausforderung. Robert Kahr und Frank J. Robertz geben hierzu konkrete Informationen und Hilfen.

Für die Bewältigung von kleinen und großen Krisen brauchen Pädagoginnen und Pädagogen externe Kooperationspartner und Unterstützungssysteme (Seifried, 2007). Im Rahmen eines mehrjährigen Diskussionsprozesses wurden für die Psychosoziale Notfallversorgung Leitlinien und Qualitätsstandards erarbeitet, die Jutta Helmerichs, Harald Karutz und Claudia Schedlich in diesem Buch vorstellen. Auch die Arbeit der Notfallseelsorge wird im Beitrag von Norbert Seeger beschrieben. Schließlich berichtet Rainer Zeddies als Jugendamtsleiter über die Rahmenbedingungen und Möglichkeiten der Jugendhilfe bei der Bewältigung von schulischen Krisen.

Und nicht zuletzt sollten Schulen wissen, wie eine Psychische Erste Hilfe aussehen sollte. Frank Lasogga gibt hierzu wichtige Informationen.

## Schlussbemerkungen

Krisen gehören zum Schulalltag, und die Anforderungen an Schulen bei ihrer Bewältigung werden wachsen. Wir sind jedoch davon überzeugt, dass Schulen diese Aufgaben bewältigen können, wenn sie sich angemessen vorbereiten und ein professionelles Krisenmanagement entwickeln.

Wir hoffen, dass dieses Buch den Pädagoginnen und Pädagogen in den Schulen, den Schulleitungen, der Schulaufsicht, aber auch den professionellen Helfern in der Schulpsychologie, der Polizei u. a. bei der Bewältigung von großen und kleinen Krisen eine Unterstützung bieten kann.

# **Erfurt, Emsdetten, Winnenden – Erfahrungen nach zehn Jahren schulischer Großschadensereignisse in Deutschland**

*Stefan Drewes und Klaus Seifried*

## **Amokläufe an deutschen Schulen**

Am 26.4.2002 erschütterte der Amoklauf am Gutenberg-Gymnasium in Erfurt den Glauben an die Sicherheit in unseren Schulen. Etwas bis dahin Unvorstellbares ereignete sich an einer deutschen Schule, das eigentlich nur im Ausland möglich erschien.

Einige „kleinere“ Gewaltereignisse an deutschen Schulen wurden in der Öffentlichkeit bis dahin nicht weiter beachtet oder als Einzelfälle eingestuft. Amokläufe in den USA wie in Littleton und Columbine 1999 führten zwar bei einigen Fachleuten zu Unruhe und Sorge, aber erst der Amoklauf in Erfurt machte deutlich, dass einzelne Jugendliche in Krisen gelangen können, in denen sie als Ausweg nur eine solche Gewalttat sehen.

Die schnelle und detaillierte Verbreitung von Informationen über Amokläufe in den Medien, vor allem aber im Internet, trug dazu bei, dass einzelne Jugendliche sich in diese Gewalttaten vertieften, Täter als Helden idealisierten und zum Vorbild nahmen. Darstellungen der eigenen Person in kraftvollen Posen konnten der Öffentlichkeit über das Internet bekannt gemacht werden, und wirre Gedanken oder martialische Bilder wurden ins Netz gestellt. Der eigene „Frust“, die erlebten Erniedrigungen, die eigenen Unzulänglichkeiten, die enttäuschten Erwartungen, erlebte Gewalt gegen sich selbst – jetzt konnte dies alles ein Ventil finden. Eine neue Lösungsstrategie war „geboren“: Kein Rückzug in die Depression, keine Aggressionsabfuhr über Prügeleien oder Sticheleien, jetzt war das ganz große Ereignis möglich. Ein Ereignis, dass der aufgestauten Wut freien Lauf lässt und die eigene Person in den absoluten Mittelpunkt stellt.

Auch nach dem Amoklauf in Erfurt wurde dies von vielen noch als ein Einzelfall eingestuft, und mögliche Konsequenzen für Schulen stießen auf breite Ablehnung. Das Festhalten an dem „heilen“ Bild unserer Schulen sollte nicht ins Wanken geraten. Schulen waren auf dem Weg, sich zu öffnen, Schüler sollten selbstverantwortlich lernen und nicht eingeschlossen werden. Neue Schulgebäude wurden offen, hell und mit großen Fenstern geplant. Schulen sollten freundlich und einladend wirken, sie sollten ein Ort des Lernens und Lebens und *keine* Sicherheitstrakte oder Festungen sein.

Dabei zeichnete sich schon früh ab, dass Schulen sich nicht nur mit Gewaltereignissen, sondern auch zunehmend mit der Verarbeitung von Unfällen in und außerhalb der Schulen oder auch mit Suizidversuchen bzw. Suiziden beschäftigen mussten. Auch auf Klassenfahrten kam es zu tödlichen Unfällen,

deren Auswirkungen auf die Schulgemeinde immer größere Dimensionen annehmen.

## **Entwicklung eines Krisenmanagements in Schulen**

Verschiedene Institutionen begannen, sich auf mögliche Krisen in Schulen vorzubereiten und ein Krisenmanagement aufzubauen. Die Polizei änderte ihre Einsatztaktik, die Schulpsychologie entwickelte Unterstützungsstrukturen für Schulen, und die Unfallkassen erarbeiteten Konzepte, um sowohl in der Prävention als auch in der Nachsorge schnelle psychosoziale Unterstützung sicherzustellen. Die Unfallkasse Thüringen beispielsweise erkannte, dass nicht nur die Folgen physischer Verletzungen in Erfurt zu erheblichen Kosten führten, sondern auch die mittel- und langfristigen Folgen von Traumatisierungen Psychotherapien notwendig machten. Bereits ein Jahr nach dem Amoklauf in Erfurt legte die Unfallkasse Thüringen einen Bericht vor, in dem die Kosten bis zu diesem Zeitpunkt auf rund 1 Million Euro beziffert wurden, am 30.9.2006 betrug diese Summe bereits 4,6 Millionen Euro (Unfallkasse Thüringen, 2006). Zum Zeitpunkt des Berichts befanden sich immer noch 27 Personen in Therapie und insgesamt 201 Renten wurden bezahlt, davon drei Dauer-Verrentungen.

Aber die Kosten waren nur ein Aspekt. Sehr früh schlossen einige Unfallkassen mit der Schulpsychologie und einigen Ministerien Kooperationsverträge ab, um sich für solche Ereignisse vorzubereiten, ein Krisenmanagement aufzubauen und auch im Krisenfall die eigenen Leistungen und Angebote den betroffenen Personen schnell und unbürokratisch zu ermöglichen. Die Unfallkassen unterstützten in den Folgejahren zusätzlich den Aufbau von schulpsychologischen Unterstützungssystemen, um solchen Krisenereignissen präventiv entgegenzuwirken oder aber durch schnelle psychosoziale Hilfe spätere Traumatisierungen zu verhindern.

## **Schulpsychologische Unterstützung von Schulen bei Krisenereignissen**

Die Schulpsychologie in Deutschland stellte sich bereits vor den Ereignissen in Erfurt auf diesen neuen Aufgabenbereich ein. Zwar war in vielen Bundesländern die Versorgung mit Schulpsychologinnen und Schulpsychologen damals wie heute katastrophal, dennoch verfügten z. B. die bayerischen Schulpsychologen zu diesem Zeitpunkt bereits über Erfahrungen und ein Team von ausgebildeten Schulpsychologinnen und Schulpsychologen für den Einsatz in Krisenfällen, das Kriseninterventions- und Bewältigungsteam Bayerischer Schulpsychologinnen und -psychologen (KIBBS). So konnten sie bereits in Erfurt schulpsychologische Unterstützung leisten. In den Folgejahren entstanden Netzwerke und strukturierte schulpsychologische Kriseninterventionsgruppen, die den Schulen bei kleineren und größeren Krisenereignissen schnelle

Unterstützung bieten konnten. Als Beispiele sind hier Thüringen, Berlin, Bayern, Hessen oder Nordrhein-Westfalen zu nennen, die in unterschiedlichen Formen Strukturen aufbauten. Heute bieten in den meisten Bundesländern Schulpsychologen bei Krisenereignissen in Schulen für Lehrkräfte, Schulleitungen und Betroffene Unterstützung an und übernehmen die Betreuung von Schülern, Lehrkräften, Schulleitungen und Klassen. Von Schulpsychologen wurden Materialien und Empfehlungen zum Umgang mit Krisen in Schulen entwickelt (Röthlein, 1998; Englbrecht & Storath, 2005; Drewes & Frederichs, 2010; Grossmann & Glatzer, 2011; Winther & Kummnick in diesem Band). Auch das psychosoziale Krisenmanagement in der Schule kann von Schulpsychologinnen und Schulpsychologen übernommen werden. Die Sektion Schulpsychologie im Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP) hat dazu im Jahr 2010 ein Curriculum zur Fort- und Ausbildung von Schulpsychologen in Krisenintervention veröffentlicht (Sektion Schulpsychologie im BDP, 2011).

## **Notfallpsychologie und Notfallseelsorge**

Zur gleichen Zeit wurden weitere allgemeine Angebote zur Psychosozialen Notfallversorgung (PSNV) von Menschen in Krisen aufgebaut. Die Notfallseelsorge verstärkte ihr Angebot zumeist in Kooperation mit der Feuerwehr und bildete ehrenamtliche Helfer aus. Daneben entwickelten sich Kriseninterventionsteams (KIT) in verschiedenen Städten und Regionen, die von Hilfsorganisationen wie dem Malteser Hilfsdienst, dem Deutschen Roten Kreuz und anderen Trägern etabliert wurden. Der Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP) entwickelte 2005 das Zertifikat „Notfallpsychologie“ zur Qualitätssicherung in diesem Arbeitsbereich. Die Öffentlichkeit erwartete bei größeren Unfällen oder Gewaltereignissen immer häufiger, dass die Opfer von Psychologen und Notfallseelsorgern betreut werden, damit eine bestmögliche Versorgung der Opfer gewährleistet wird. Somit gewann die Psychosoziale Notfallversorgung nach Unfällen oder Gewaltereignissen weiter an Bedeutung.

Die Notwendigkeit einer psychosozialen Versorgungsstruktur mit Unterstützung in der Akutversorgung und der Nachsorge wurde bei Großschadensereignissen wie dem Zugunglück in Eschede 1998 oder dem Seilbahnunglück in Kaprun 2000 deutlich erkannt. Auch spätere wissenschaftliche Auswertungen solcher Unfälle bereicherten das Wissen über die psychischen Auswirkungen und halfen, notwendige Konzepte der sekundären Prävention gegen die Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) von Opfern und Einsatzkräften zu entwickeln. Von der Arbeitsgruppe um Gottfried Fischer wurde der *Kölner Risiko Index* entwickelt, ein prognostisches Screening-Instrument zur Einschätzung des Erkrankungsrisikos und des individuellen Unterstützungsbedarfs (Fischer, Becker-Fischer & Düchting, 1999; Bering et al., 2003; Hammel, 2005; Bering, 2011).

## **Leitung und Koordination der Psychosozialen Notfallversorgung**

Bei solchen Ereignissen wurde immer wieder deutlich, dass die Psychosoziale Notfallversorgung von Opfern und Einsatzkräften nach Unfällen oder Gewaltereignissen über die Einsatzleitung der Polizei hinaus koordiniert und organisiert werden muss. Die unterschiedlichen Krisenteams mussten eine Form der Koordination und Vereinheitlichung finden.

Das Land Nordrhein-Westfalen erließ dazu beispielsweise 2004 einen Erlass zur Vorsorgeplanung zur gesundheitlichen Versorgung bei Großschadensereignissen (Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW, 2004). Dort wurde u. a. die Funktion eines Leitenden Notfallpsychologen benannt, der in Zusammenarbeit mit der Einsatzleitung die Psychosoziale Notfallversorgung koordinieren soll. Später wurde diese Funktion auf Initiative der Psychotherapeutenkammer NRW in den „Leitenden Notfallpsychotherapeuten“ umbenannt, leider setzte sich diese Funktion in der Praxis nicht durch.

## **Qualitätsstandards und Leitlinien in der Psychosozialen Notfallversorgung – Der Konsensusprozess**

Auf Bundesebene wurde als Antwort auf neue Bedrohungslagen wie die des 11. September 2001 oder der Hochwasserkatastrophe 2002 am 1. Mai 2004 das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) als Nachfolgebehörde des Bundesamtes für Zivilschutz errichtet. Die zentrale Aus- und Fortbildungseinrichtung des Bundes im Bevölkerungsschutz ist die Akademie für Notfallplanung und Zivilschutz in Ahrweiler (AKNZ) des BBK. Das Bildungsangebot der AKNZ umfasst alle Bereiche der zivilen Sicherheitsvorsorge und richtet sich an Entscheidungsträger und Multiplikatoren aller Verwaltungsebenen.

Psychologische Fragen der Betreuung von Notfallopfern und Angehörigen sowie der Nachsorge von Einsatzkräften finden seit einigen Jahren im Bevölkerungsschutz zunehmend Beachtung. Seit 2002 ist die Psychosoziale Notfallversorgung im BBK in den Aufgabengebieten Qualitätssicherung und Forschung, Ausbildung und Krisenmanagement fest verankert.

Wesentlich vorangebracht wurde die strukturelle Einbindung des psychosozialen Krisenmanagements im Zuge der Vorbereitungen von Großveranstaltungen in Deutschland wie des Weltjugendtags im Jahr 2005 oder der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 durch Bund und Länder. In größerem Umfang wurden psychosoziale Akuthelfer (Psychologen, NFS, KIT-Teams) in Notfallpsychologie und Krisenmanagement geschult, um bei der Zusammenkunft großer Ansammlungen von Menschen auch eine psychosoziale Hilfsstruktur sicherstellen zu können.

Ziel der PSNV ist es, im Interesse der Betroffenen von Unglücksfällen und Katastrophen (Notfallopfer, Angehörige und Einsatzkräfte) die Psychosoziale Notfallversorgung zu einem leistungsfähigen integralen Bestandteil der poli-

zeilichen und nicht polizeilichen Gefahrenabwehr zu entwickeln. Hierbei nimmt der Bund durch verschiedene Informations-, Koordinations- und Serviceangebote zur Unterstützung des Krisenmanagements der Länder eine wesentliche Rolle ein.

Als wichtiges Instrument zur Weiterentwicklung des psychosozialen Krisenmanagements in Deutschland und zur Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis wurde 2007 vom Referat „Psychosoziale Notfallversorgung“ des BBK der sogenannte „Konsensusprozess“ initiiert und moderiert. Hierbei handelt es sich um einen Prozess zur Qualitätssicherung in der PSNV, an dem sich neben der Hälfte der Bundesländer und Hochschulen alle Organisationen und Institutionen beteiligt haben, die die PSNV in Deutschland verantworten, anbieten und durchführen. Im Konsensusprozess wurden Qualitätsstandards und Leitlinien für die PSNV entwickelt, auf die sich die zustimmenden Organisationen freiwillig selbst verpflichtet haben. Auf diese Weise konnten 25 Leitlinien in sechs relevanten Themenfeldern verabschiedet werden (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, 2011).

## **Der Amoklauf in Emsdetten**

Der 19. November 2006 schien alle Bemühungen um Prävention in Frage zu stellen. Der Amoklauf in der Geschwister-Scholl-Realschule in Emsdetten erschütterte Nordrhein-Westfalen und alle anderen deutschen Schulen. Wieder kam es zu einem Amoklauf an einer deutschen Schule, zwar mit etwas weniger dramatischem Ausgang, aber mit unabsehbaren Folgen für die Schulgemeinde und die Kommune. Die bis dahin aufgebauten Strukturen des Krisenmanagements griffen in großem Umfang, dennoch war man darauf nicht ausreichend vorbereitet. Die Unfallkasse NRW engagierte sich mit großem Einsatz. Ein Anlaufzentrum für Betroffene wurde eingerichtet, und ein Großteil der betroffenen Schüler wurde in einem umfangreichen Screening auf eine mögliche Traumatisierung im Rahmen der Nachsorge überprüft. Wie schon in Erfurt war auch in Emsdetten eine längerfristige Nachsorge durch therapeutische Maßnahmen, aber auch durch schulpsychologische Hilfen in der Schule notwendig. Und wiederum waren Betroffene danach langfristig nicht mehr arbeitsfähig. Die Unfallkasse NRW hat die Ereignisse und das Krisenmanagement ausführlich aufgearbeitet und bereits 2008 in einer Broschüre veröffentlicht (Gemeindeunfallversicherungsverband GUVV Westfalen-Lippe, 2008).

## **Forschung zu Amokläufen und zielgerichteter Gewalt in Schulen**

Bereits nach Erfurt wurde nach wissenschaftlichen Erkenntnissen zu den Hintergründen von Amokläufen gesucht. Analysen früherer Amokläufe konnten erste Hintergründe erklären. Empfehlungen zu Vorgehensweisen wurden erarbeitet. Es wurden erste wissenschaftliche Studien und Auswertungen der vor-

liegenden Erkenntnisse zu Amokläufen in Schulen erstellt (vgl. Robertz & Wickenhäuser, 2010; Hoffmann & Wondrack, 2007). Die interessierte Öffentlichkeit war erstaunt, dass es bis 2007 international bereits zu rund 100 Amokläufen an Schulen gekommen war. Später kamen Studien und Projekte zum Leaking und weiteren Hintergründen von Amoktaten hinzu (Scheithauer & Bondü, 2011; Bannenberg, 2010).

Auch die Bildung von schulinternen Krisenteams wurde immer wieder gefordert. So sagte Jens Hoffmann am 12.5.2009 in einem Interview mit der ZEIT nach einem geplanten Anschlag gegen eine Schule in St. Augustin bei Bonn: „Hundertprozentige Sicherheit gibt es nie, aber mit richtig aufgestellten und gut ausgebildeten Krisenteams kann man die Wahrscheinlichkeit für einen Amoklauf zumindest drastisch reduzieren.“ Die Bildung von Krisenteams ist in der Folge auch eine der wichtigsten Empfehlungen (Expertenkreis Amok, 2010; Expertenkreis zur Aufarbeitung des Amoklaufes von Winnenden und des geplanten Anschlags, 2010).

Weitere Forschungsprojekte führten zu evaluierten Konzepten der Prävention, wie z. B. das Projekt NETWASS aus Berlin (Panno et al., 2010).

## **Amokdrohungen werden zu einem neuen Problem**

Bereits nach Erfurt, aber besonders nach Emsdetten, kam es in der Folge der Amokläufe zu Nachahmungstätern, die Amokdrohungen auslösten und damit Schulen massiv belasteten. Im Folgejahr nach dem Amoklauf in Emsdetten verzeichnete beispielsweise das Schulministerium in Nordrhein-Westfalen über 400 Amokdrohungen in Schulen, teils mit konkreten Hinweisen, teils auf gefundenen Notizen auf Tischbänken oder Toilettentüren. Ähnliche Zahlen wurden aus anderen Bundesländern berichtet. In einigen Fällen wollten Schüler damit Abiturarbeiten ausfallen lassen, in anderen Fällen suchten sie Abwechslung oder Aufmerksamkeit. Amokdrohungen kamen an allen Schulformen vor, auch an Grundschulen. Die Auswirkungen sind den Tätern oft nicht bewusst: Der Schulbetrieb wird massiv gestört, und durch den Einsatz der Polizei sowie anderer Helfer entstehen erhebliche Kosten. Die Täter werden strafrechtlich verfolgt, müssen die Kosten des Einsatzes tragen und meist die Schule wechseln.

Die Öffentlichkeit und die Schulen sind sensibilisiert und durch Fortbildungen auf die Erkennung von möglichen Gefahrensituationen besser vorbereitet. Schulleitungen müssen kurzfristig den Gefährdungsgrad einschätzen, Entscheidungen über Schulschließungen treffen und die Folgen verantworten. Schulen leben zeitweise mit der ständigen Angst vor einer Gewalttat. Eltern sind bei den kleinsten Hinweisen beunruhigt. Bereits die Aussage eines Schülers wie „Amokläufe finde ich cool“ bringt ihn in die Nähe eines möglichen Amokläufers. Eine Gewalttat scheint möglich geworden zu sein, keiner will etwas übersehen und zu spät gehandelt haben.

Auch die Polizei stellte sich auf diese Situationen ein. Nachdem in der Folge des Amoklaufes in Erfurt die Einsatztaktik geändert wurde, war die Polizei

nun auch beim Bedrohungsmanagement und der Einschätzung einer Bedrohungslage gefordert und entwickelte Indikatoren und Vorgehensweisen.

Daneben entstanden auch wissenschaftliche fundierte Konzepte zum Bedrohungsmanagement an Schulen. Das Institut für Psychologie und Bedrohungsmanagement in Darmstadt entwickelte beispielsweise die Software „DyRiAS“ (vgl. Hoffmann in diesem Band).

Nachdem in Baden-Württemberg nach einer Amokdrohung im Internet für den 6.12.2006 alle Schulen in Alarmbereitschaft versetzt und eine große Polizeiaktion ausgelöst worden war, wurde auch die Politik zunehmend aktiv.

## **Der Einsatz von Notfallordnern**

Der Freistaat Thüringen setzte nach dem Amoklauf in Erfurt 2002 eine Kommission zur Aufklärung der Ereignisse ein, die 2004 ihren Bericht veröffentlichte (Freistaat Thüringen, 2004). Hier ist noch wenig von der Einschätzung psychosozialer Folgen und Bedarfe und der Koordination möglicher Maßnahmen zu lesen. Jedoch wurde mit der Erarbeitung von Notfallordnern begonnen, die den Schulen durch die Bundesländer zur Verfügung gestellt worden sind. In Thüringen erschien 2002 und in Berlin 2005 der erste Notfallordner. Weitere Neuauflagen und andere Länder folgten diesem Beispiel. In Nordrhein-Westfalen entschloss man sich erst 2007 – nach dem Amoklauf in Emsdetten – zu der Veröffentlichung eines Notfallordners für Schulen.

## **Der Amoklauf in Winnenden**

Die dritte Tat, die die Öffentlichkeit erschütterte, erfolgte dann am 11.3.2009. In Winnenden und Wendlingen kam es zu einem weiteren Amoklauf mit schwerwiegenden Folgen. Die aufgebauten Netzwerke und Unterstützungssysteme griffen jedoch schon deutlich besser. Ein Krisenmanagement war schnell aufgebaut, die Schulpsychologie schnell vor Ort, und verschiedene Dienste wie die Notfallseelsorge boten ihre Unterstützung an. Mit Teams von Schulpsychologinnen und Schulpsychologen aus ganz Deutschland wurden die Schulpsychologen in Baden-Württemberg in der Akutsituation und in der Nachsorge unterstützt (Drewes & Hagenhoff, 2009). Die Unfallkasse Baden-Württemberg war ebenfalls vor Ort und organisierte umfangreiche Hilfen. Die Evaluation der Psychosozialen Akuthilfe wird aktuell vom BBK, Referat „Psychosoziale Notfallversorgung“, durchgeführt.

## **Unterschiedliche Krisenereignisse in Schulen**

In Schulen gerieten in den letzten zehn Jahren auch andere Krisenereignisse in den Blick. Die sogenannten „neuen“ Medien begünstigen dabei eine sehr schnelle Informationsverbreitung über Ereignisse wie z. B. Unfälle, Suizidan-

kündigungen, Todesfälle oder Cybermobbing, so dass Schulen bei der Bewältigung dieser Ereignisse zunehmend überfordert sind. Zwei Sachverhalte schauen sich dabei gegenseitig auf: Zum einen wählen einzelne Jugendliche häufiger größere Gewalttaten oder grenzenlose Mobbinghandlungen als Weg aus einer scheinbar ausweglosen Situation und zum anderen ermöglichen die neuen Medien durch ihre schnelle Verbreitung ein rasches Bekanntwerden von Krisenereignissen, wodurch es zum Anstieg von Nachahmungstaten oder zu einer größeren Anzahl von Betroffenen kommen kann. Zur Aufarbeitung von Todesfällen und Suiziden fordern Schulen von daher immer häufiger professionelle Hilfe durch Schulpsychologen oder Notfallseelsorger an.

Schon immer mussten Lehrerinnen und Lehrer Krisen in Schulen bewältigen. Jetzt erkennen sie jedoch vermehrt, welche Auswirkungen beispielsweise ein Suizid auf die Schulgemeinde haben kann und wie wichtig eine gute Nachbereitung des Erlebten ist. Sie besuchen auch häufiger Fortbildungsangebote im Bereich der Krisenprävention und stärken ihre eigenen Kompetenzen im Umgang mit Krisen.

Im Jahr 2010 kam vermehrt eine neue Thematik auf die Schulen zu, mit der sie sich auch zur Bewältigung von Krisen auseinandersetzen mussten. Nach den Missbrauchsskandalen an verschiedenen Schulen in kirchlicher oder privater Trägerschaft rücken auch die Schulen allgemein ins Blickfeld. Neben dem Bereich des Kinderschutzes müssen sich die Lehrkräfte auch mit dem Thema des familiären oder außerfamiliären Missbrauches von Kindern oder Jugendlichen auseinandersetzen. Nachdem sie sich durch die Konfrontation mit Krisenereignissen verstärkt um die Früherkennung von Jugendlichen in Krisen bemüht haben, erweitert sich jetzt das Feld auf die Bereiche Kinderschutz und sexueller Missbrauch (Drewes, 2008; Bergmann, 2011).

## **Die Empfehlungen der Expertenkommissionen und der Kultusministerkonferenz (KMK)**

Die Amokläufe und Amokbedrohungen an Schulen führen auch in der Politik zunehmend zu einem entschiedenen Handeln. Nachdem in Baden-Württemberg nach einer Amokdrohung im Internet für den 6.12.2006 alle Schulen in Alarmbereitschaft versetzt werden, ist auch der Politik klar: Hier hat sich eine Problematik entwickelt, gegen die konkrete Maßnahmen der Prävention und Intervention geplant werden müssen. Die Polizei entwickelt ihre Einsatzstrategien und Reaktionen auf Amokdrohungen weiter, und die Zahl der Schulpsychologen im Land wird zunächst verdoppelt. Auch Nordrhein-Westfalen beschließt nach dem Amoklauf in Emsdetten 2007 die Einstellung von zunächst 50 Schulpsychologen und schließt mit den kommunalen Spitzenverbänden und der Unfallkasse Vereinbarungen zur schulpsychologischen Versorgung in den Kommunen sowie zur Krisenintervention. Auch andere Länder ziehen in den folgenden Jahren nach. Die Schulpsychologie in Deutschland ist sowohl als präventive Maßnahme als auch als Unterstützung der Schulen bei der Bewältigung von Krisen etabliert. Kein Bundesland kann es sich politisch

leisten, durch eine Unterversorgung nicht genug gegen Gewalttaten an Schulen getan zu haben. Dennoch sind alle Bundesländer deutlich unterversorgt und weit entfernt von internationalen Standards (vgl. Sektion Schulpsychologie im BDP, 2012).

Der Amoklauf in Winnenden führte zu weiteren fundierten Maßnahmen. In Baden-Württemberg und später in Nordrhein-Westfalen wurden Expertenkommissionen eingerichtet, die für die Politik Handlungsempfehlungen erarbeiteten und die in der Folge in großem Umfang umgesetzt wurden. (Expertenkreis Amok, 2010; Expertenkreis zur Aufarbeitung des Amoklaufes von Winnenden und des geplanten Anschlags in St. Augustin, 2010).

### **Empfehlungen der Expertenkommissionen**

Beiden Kommissionen war von Beginn an klar, dass die Situation an den Schulen ernst genommen werden muss und einzelne Maßnahmen wenig hilfreich sind. Wenn tatsächlich präventiv solche Taten verhindert werden sollen, sind vielmehr grundlegende Fragen des Klimas an den Schulen und des Umgangs miteinander zu klären.

Die Expertenkommission in Baden-Württemberg beschreibt 83 Empfehlungen auf acht Handlungsebenen (Expertenkreis Amok, 2010):

- Prävention (Best Practice priorisieren, Wirksamkeit prüfen, Qualität sichern und verstetigen),
- Früherkennung (erforschen und aufklären, erkennen, gemeinsam handeln und helfen),
- Umgang mit Amokdrohungen (erforschen, bewerten und gemeinsam handeln),
- Opferhilfe (Opfer, Betroffene und Helfer brauchen ein starkes Herz),
- Waffen (Zugang zu Waffen ist ein Risikofaktor für Amoktaten, legale Waffen reduzieren, Verfügbarkeit gefährlicher Waffen reduzieren, Waffen bestmöglich gesichert aufbewahren, Schützenverbände längerfristig für das Thema Amok sensibilisieren),
- Jugendmedienschutz und Medienkompetenz (Medienkompetenz stärken, mediale Gewalt eindämmen, Jugendmedienschutz international forcieren),
- Medienberichterstattung über Amoktaten (Opfer schützen, verantwortlich berichten, Nachahmung verhindern, keine Täterzentrierung),
- Sicherheit an Schulen (Wohlfühlraum für Kinder, vorbereitet für den Krisenfall).

In Nordrhein-Westfalen kommt der Expertenkreis zu Empfehlungen auf fünf Ebenen (Expertenkreis zur Aufarbeitung des Amoklaufes von Winnenden und des geplanten Anschlags in St. Augustin, 2010):

- Pädagogische Präventionsarbeit,
- Verbesserung der Sicherheit und des Sicherheitsgefühls,
- Fortbildung,
- Umgang mit der Presse,
- Aufarbeitung nach einem schwerwiegenden Vorfall.

## Die Empfehlungen der Kultusministerkonferenz (KMK)

Die Kultusministerkonferenz (KMK) veröffentlichte 2010 vor dem Hintergrund der Missbrauchsfälle in schulischen Einrichtungen „Handlungsempfehlungen der Kultusministerkonferenz zur Vorbeugung und Aufarbeitung von sexuellen Missbrauchsfällen und Gewalthandlungen in Schulen und schulnahen Einrichtungen“ (KMK, 2010). Hier werden auf fünf Handlungsebenen Empfehlungen beschrieben, deren präventiver Charakter für alle Krisenereignisse in Schulen Gültigkeit besitzt:

- Schülerinnen und Schüler als Opfer: Erkennen und Wege zur Hilfe finden,
- Schule als Ort des Lernens und der Achtung: Vorsorgliches Handeln und Prävention,
- Aufklärung und Prävention bei Schülerinnen und Schülern,
- Sensibilisierung und Qualifizierung der Lehrkräfte,
- Dienst- und arbeitsrechtliche Fragen.

## Auswirkungen auf die Schule von heute

Zehn Jahre Krisenereignisse in Schulen haben die Schulen verändert. Gesellschaftliche Veränderungen, ein veränderter Umgang mit den Medien, die ständige Präsenz von Gewalt in den Medien sowie der leichte Zugang zu Waffen prägen die Lebenswelt von Schülerinnen und Schülern. Durch den Ausbau der Ganztagschulen erlangen die Probleme und Krisen von Schülern eine noch größere Bedeutung im Schulalltag.

Lehrerinnen und Lehrer haben sich mit möglichen Krisen in ihren Schulen verstärkt auseinandergesetzt und die Sensibilität für die Konflikte einzelner Schüler erhöht. Auch die stille und zurückgezogene Schülerin ist in den Blick gerückt und Hilfen werden früher veranlasst. Die Entwicklungsschwierigkeiten von Kindern und Jugendlichen werden stärker thematisiert, aber viele Lehrkräfte fühlen sich von diesen zusätzlichen Aufgaben und Ansprüchen überfordert. Hier muss das psychosoziale Beratungs- und Unterstützungssystem stärker ausgebaut werden (Seifried, 2007).

Schulen brauchen mehr eigene Kompetenz bei der Bewältigung von Krisen. Krisen sind alltäglich und in großen Schulsystemen täglich möglich. Es muss ihnen mit eigenen Kräften und schulinternen Krisenteams begegnet werden.

Aber Schulen sind auch bei der Komplexität der Aufgaben auf externe Unterstützer angewiesen: Polizei, Schulpsychologie, Notfallseelsorge oder die Jugendhilfe. Und Schulen brauchen eine verantwortungsvolle Leitung sowie eine geschulte Schulaufsicht und Verwaltung.

Noch immer erkennen manche Schulen oder manche Ministeriumsvertreter nicht, welches Konfliktpotential sich in den Schulen entwickelt hat. Notwendige Bildungsmaßnahmen werden verschoben oder schulinterne Krisenteams nicht gegründet. Nur wer sich vorbereitet, kann in Krisensituationen handeln. Schulleitungen, Schulen oder Kultusministerien, die größere Krisensituationen bewältigen mussten, sagen: „Hätten wir uns nur vorher auf diese Situation

vorbereitet! Wir hätten nicht nur kompetenter handeln können, wir hätten die Ereignisse auch selber besser verkraftet!“